

Gedenkstunde zur Reichspogromnacht am 9. November 1938

Die Zerstörung der Honnefer Synagoge 1938: Gedanken zu einem freien und sicheren Leben

Rolf D. Cremer

Vorsitzender, Jüdische Vergangenheit und Gegenwart in Bad Honnef e.V.i.G.

Bad Honnef
9. November 2023

Meine sehr verehrten Damen und Herren
Liebe Schülerinnen und Schüler
Liebe Freunde

Ich danke Ihnen allen sehr herzlich, dass Sie heute Abend gekommen sind.

Die Zeit und der Ort unseres Zusammentreffens bindet diese Gedenkstunde an die Zerstörung der jüdischen Synagoge, die hier, wenige Meter über uns an der Linzer Straße stand. Sie wurde am 10. November 1938 von den Nationalsozialisten bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Die wieder aufgearbeitete bronzene Gedenktafel von 1979 erinnert uns an diesen Tag.

1.

Zunächst zu dem, was eigentlich zerstört wurde. Es ist natürlich nicht nur die Synagoge an und für sich. Sondern es ist die hohe Bedeutung, die die Synagoge als Versammlungsort hatte, als dauernde Einladung an die Honnefer Juden, deren Familien hier teils seit Jahrhunderten lebten und zu Hause waren.

Die Honnefer Synagoge sagte der jüdischen Gemeinde: Hier ist ein Ort für uns, ein Platz, an dem wir frei und sicher leben können. Hier soll unsere Heimat sein. Hier haben wir eine Zukunft. Die Synagoge strahlte Selbstverständlichkeit und Sicherheit aus.

Die Nazis, mit Hitlers persönlicher Entscheidung (FAZ, 9.11.2023), brannten am den 9. November 1938 über 1400 Synagogen nieder, zerstörten etwa 7500 Geschäfte und Wohnungen, und verwüsteten zahllose Friedhöfe und andere Einrichtungen der jüdischen Gemeinden. Es gibt nur etwa 1500 Städte mit mehr als 10,000 Einwohnern. Das heißt, dass die Zerstörungen flächendeckend, im ganzen Deutschen Reich stattfanden. Überall.

Die Reichspogromnacht war eine unmissverständliche, finstere Ansage. Hier, sagte das Regime mit seinen Schlägertrupps und mit zu vielen Unterstützern aus der Bevölkerung, ist kein Platz für Euch Juden. Hier seid ihr nicht mehr frei und sicher. Hier habt Ihr hier keine Heimat mehr – hier nicht und auch sonst nirgendwo auf der Welt.

2.

Dieser Plan des Regimes hatte eine konkrete, sehr konkrete Wirkung. Schon seit dem Tag der Machtergreifung im Januar 1933 waren die etwa 60 Honnefer Juden beschimpft, diffamiert, im täglichen Leben eingeschränkt und immer weiter entrechtet worden.

Keine 150 Schritt von dem Platz, an dem wir in diesem Moment stehen, in der Linzer Straße 12, dort wo heute die Straße Am Saynschen Hof mündet, lebte die jüdische Familie Levy, genauer Jakob, Rosalie, Rosalies Schwester Blondine und Erich Levy. Vier Stolpersteine erinnern heute an die Levys.

Familie Levy betrieb an dieser Ecke einen Pferdehandel, eine Abdeckerei. Ihr Sohn Erich wurde am 17.7.1929 geboren, und 1936 eingeschult, in der Volksschule Bergstraße. Ein gutes Porträtfoto vom Tag der Einschulung zeigt Erich Levy, einen blonden Jungen in einem adretten Matrosenanzug und mit einem klassischen Schulranzen auf dem Rücken (Nekum 1988, S. 97). Er war Klassenkamerad und Spielgefährte der Geschwister meiner Eltern und deren Freunden.

Mein Onkel, damals acht Jahre alt, war in der Nacht dabei, in der die Synagoge niederbrannte. Er war mit seinem Freund Erich Levy auf einem nahen Acker, wohl auf dem damaligen Kartoffelfeld an der Selhofer Straße, beim Kartoffelrösten an einem kleinen Feuer, als sie einen Feuerschein sahen. Sie liefen hin - was denn sonst - und sahen die Synagoge in Flammen. „Das Haus stand lichterloh in Flammen, daneben stand die Feuerwehr und tat nichts. Als das Türmchen der Synagoge schließlich einstürzte, klatschte die Menge“, erinnerte mein Onkel sich später (HSZ, 8. Mai 2005).

Ab 1939 wurde die sogenannte Endjudung von Haus- und Grundbesitz betrieben. Juden wurden nach und nach in Sammelunterkünfte verfrachtet. Irgendwann danach durfte Erich Levy nicht mehr in die Schule gehen. „Der Levy kommt nicht mehr. Aber er ist ja auch Jude,“ soll der damalige Lehrer die Mitschüler informiert haben (ebenda).

Zu Kriegsbeginn 1939 lebten noch 15 Juden in Bad Honnef. Die Familie Levy wurde in die Sammelunterkunft für Juden in der Rommersdorfer Straße 22 verbracht und scheint dort einige Zeit gelebt zu haben. Erich Levy erzählte einem ehemaligen Mitschüler, dass er nun Englisch lerne. Er war stolz darauf, weil er von seinen Eltern wusste, dass sie nach Amerika umziehen würden.

Irgendwann im Jahr 1941 wurde er mit seiner Familie in das Barackenlager Much verbracht. Erich wurde von seiner Familie getrennt. Der Vater Jakob Levy starb im März 1942. Im Juni 1942

wurde die Familie in die Sammelstelle Köln-Deutz gebracht und von dort deportiert – „Richtung Osten“ (Nekum 1988, S. 92ff.).

So, also mit unbestimmtem Ziel, steht es auf Erich Levys Stolperstein. Von den 117 Insassen in Much im Juni 1942 hat ein einziger überlebt (HSZ, 16.1.2005). Erich war zwölf Jahre alt.

Die Geschichte Erich Levys ist eine der schrittweisen Ausgrenzung, dann gewaltsamen Entwurzelung und schließlich der Verschleppung und Ermordung eines Honnefer Kindes.

Hannah Arendt fasste 1964 ihre Gefühle aus dieser Zeit der Ausgrenzung und Entwurzelung, vor allem aber auch der Abwendung ihrer nicht-jüdischen Freunde in einem Fernsehgespräch mit Günter Gaus (FAZ, 5.11.2023) prägnant und mit fast unheimlichen Worten zusammen:

„Es war, als ob sich eine leerer Raum um einen bildete.“

Das trifft es sehr gut. Der Platz zum Leben, auf dem sich das Leben der Juden und ihr Zusammenleben mit anderen abgespielt hatte, war mit dem Niederbrennen der Synagogen leer geworden und ohne Struktur. Die Juden wurden vom 9. November 1938 an weiter zur Seite gedrängt, weggekartt, letztlich namenlos beseitigt – wie verbliebener Schmutz auf einer Bühne, auf der sie nichts mehr zu suchen haben sollten.

Das, was mit der Zerstörung der Synagogen signalisiert wurde, war etwas Anderes, viel Wichtigeres als die Zerstörung eines Versammlungsortes. Es war der Verlust der Heimat für die Juden und das Einbiegen auf die grauenhafte Zielgerade der Vernichtungspolitik der Nazis, die in den KZs des Ostens endete.

3.

Aus dieser Erfahrung erwuchs nach dem Krieg unsere Verfassung, das Grundgesetz. Es hilft, sich den Artikel 1 GG in Erinnerung zu rufen, der seinerseits ein direkte Konsequenz aus der Nazi-Zeit war.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Der zentrale Wert und das erste Wort in unserer Verfassung ist also die Würde des Menschen. Was mit Würde, oder fehlender Würde, gemeint ist, beschreibt Herta Müller, Nobelpreisträgerin Literatur 2009, aus ihrer eigenen Lebenserfahrung in der Ceaucescu-Diktatur in Rumänien (Müller 2023, S. 11f.)

„Wenn ich heute zurückdenke, weiß ich: Die große Frage ... ist: Wie soll man leben mit dem, was man denkt, wenn man es nicht sagen darf, ohne dafür ins Gefängnis zu kommen? Wie soll man trotzdem, da wo es darauf ankommt, in einer Sitzung oder auf einem Amt oder beim Verhör zeigen, was man denkt, ohne es zu sagen.“

Wie soll man leben, um so zu bleiben oder zu werden, wie man für sich selber ist?
Oder wie soll man nicht so werden, wie man nicht sein will? Ich könnte auch sagen,
wie behält man seine Würde?“

Damit verbindet sich der Begriff der Würde des Menschen unmittelbar mit dem der Freiheit des Menschen. Die unterdrückte persönliche Würde ist die Freiheit, die nicht gelebt werden kann. Die Verweigerung der persönlichen Würde an Menschen jüdischen Glaubens ist die perfide und zutiefst unmenschliche Agenda des Antisemitismus.

Denjenigen, die unterdrückt werden, ist diese Unterdrückung völlig bewusst, fährt Herta Müller fort. Sie müssen zum Schutz ihres Lebens sich verstellen, sich verstecken und fliehen, die Öffentlichkeit meiden, unsichtbar werden und nicht wagen zu sagen, was sie denken und fühlen. Ihnen allen wird aggressiv und konkret verwehrt, so zu leben, wie sie es wollen oder wenigstens sich erhoffen.

Genau das ist den Juden in der Zeit des Nationalsozialismus passiert. Genau das ist die Botschaft, die die mordenden Hamas Terroristen vor vier Wochen am 7. Oktober 2023 in Israel gegeben haben. Und es ist das, was jüdische Mitbürger auch heute in Deutschland schon wieder als Bedrohung kommen sehen und teilweise schon erfahren. Und genau dessen gedenken wir heute.

Wir haben in Bad Honnef am 18.9.2023 einen neuen Verein gegründet, der das vergangene und gegenwärtige jüdische Leben als Teil des Lebens der Stadt Bad Honnef in der Vergangenheit und in der Zukunft sichtbar und erlebbar macht. Wir wollen dabei auch die Teilhabe der jüdischen Bevölkerung in Bad Honnef über die Jahrhunderte deutlich machen und dazu beitragen, dass es wieder so sein wird. Damit setzen wir auch ein Zeichen gegen Antisemitismus und, in der Tat, auch gegen jede andere rassistische Diskriminierung.

Das Wichtigste ist vielleicht, uns einer Bildungsaufgabe bewusst zu werden. Wie können junge Menschen in der komplexen Gemengelage von Ängsten, Hoffnungen, Beschimpfungen, Parolen, Versprechungen, brennenden Flaggen, radikalen Fantasien Orientierung finden? Hier ist eine historische Perspektive in Gesprächen und in der Schule erforderlich, nicht um fixe Antworten zu finden, sondern um die Strategien und Spielräume zur Lösung einer zentralen Gegenwartsfrage unserer Demokratie selbständig einschätzen zu können.

Wenn wir uns also heute zu dieser Gedenkstunde zusammenfinden, dann treibt uns nicht nur der Gedanke an etwas Fernes und Vergangenes, sondern an das, was wir aus der Vergangenheit für die konkrete Gestaltung eines Lebens in Freiheit und Würde lernen.

Meine Damen und Herren, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Freunde: Es ist vielleicht notwendig, aber in Wahrheit erbärmlich, wenn jüdischen Mitbürgern der Rat gegeben wird, keine Kippa zu tragen und den Kopf unten zu halten, aus Angst und damit ihnen nichts passiert. Es ist unakzeptabel, wenn jüdische Eltern ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, Schüler sich nur noch in Gruppen auf die Toilette wagen und gleich reihenweise Veranstaltungen

abgesagt werden. Es muss uns tief berühren, wenn eine jüdische Mutter ihr Kind morgens in der Kita abgibt, mit Tränen in den Augen, weil sie Angst hat, dass es dort nicht sicher ist.

Es gibt keinen Zweifel: Der Antisemitismus ist zurück und mit ihm auch eine verächtliche und korrosive Haltung zu unserer Demokratie.

Wir müssen das Versprechen unseres Grundgesetzes von Würde und Freiheit einlösen und unsere Demokratie verteidigen. Das wird nicht gelingen, wenn wir uns mit „einerseits – andererseits“ und „ja, aber ...“ als Zuschauer sehen. Wir müssen unsere Stimmen erheben und den wuchernden Antisemitismus zurückweisen, auf Straßen und Plätzen, in Gesprächen und Diskussionen, in den Schulen und Medien, wo immer wir dazu die Möglichkeit haben.

Rolf D. Cremer

Quellenhinweise

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.11.2023.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.11.2023

Honnefer Sonntagszeitung, 16.1.2005.

Honnefer Sonntagszeitung, 8.5.2005.

Müller, Herta. „Heimweh nach Zukunft“. In: Eine Fliege kommt durch einen halben Wald. München: Hanser Verlag 2023, S. 24 – 32.

Müller, Herta. „Unsichtbares Gepäck“. In: Eine Fliege kommt durch einen halben Wald. München: Hanser Verlag 2023, S. 7 – 23.

Nekum, Adolf. Honnefs Kinder Israels. Hrsg. Heimat- und Geschichtsverein Herrschaft Löwenburg. Bad Honnef 1988.